



Klaus Esser

Zwischen Albtraum und Dankbarkeit

Ehemalige Heimkinder kommen zu Wort

LAMBERTUS

Klaus Esser

Zwischen Albtraum und Dankbarkeit

Ehemalige Heimkinder kommen zu Wort

LAMBERTUS

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d.-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2011, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau
www.lambertus.de

Umschlag: Nathalie Kupfermann, Bollschweil

Herstellung: Druckerei F. X. Stückle, Ettenheim
ISBN 978-3-7841-2040-9

Inhalt

Vorwort	7
1 Einleitung	11
1.1 Begegnungen mit Ehemaligen	13
1.2 Die Befragung ehemaliger Heimkinder aus der Perspektive der Heime	14
2 Stationäre Erziehungshilfe	17
2.1 Erziehung und Erziehungshilfe – ein systemisches Modell	19
2.2 Erziehung und Bindung	22
2.3 Kritik an der Erziehung und Kritik an der Heimerziehung ..	23
2.4 Erziehungssystem Familie	25
2.5 Familie als Risiko	27
2.6 Heimerziehung	30
2.7 Übergang oder Bruch – die Zeit nach dem Heim	31
2.8 Nach dem Ende der Jugendhilfe: die Ehemaligen	34
2.9 Der Hilfeplan nach § 36 SGB VIII	35
3 Aspekte der historischen Entwicklung der Heimerziehung	39
3.1 Geschichtliche Ursprünge	41
3.2 Der Nationalsozialismus	46
3.3 Die Nachkriegszeit	49
3.4 Die Zeit der Reformen	57
3.5 Das Recht auf körperliche Züchtigung	61

4	Erkenntnisse der Bindungsforschung für die stationäre Erziehungshilfe	63
4.1	Bindungsaspekte in der stationären Erziehungshilfe	65
4.2	Bindungsforschung im Heim	66
4.3	Erziehungsschwierigkeit, abweichendes Verhalten, Dissozialität	67
4.4	Korrigierende Bindungserfahrungen	70
5	Die Befragung ehemaliger Heimkinder	77
5.1	Beitrag zur Aufarbeitung	81
5.2	Aspekte der Gedächtnisfunktionen: Erinnern und Traumafolgen	83
5.3	Impact als vernachlässigter Faktor der Wirkungsforschung	85
5.4	Objektive und subjektive Lebensgeschichte	87
5.5	Forschungsfragen	88
6	Die Ehemaligen-Befragung als Forschungsprojekt	89
6.1	Teilnehmende Einrichtungen	94
6.2	Erhebungsinstrument: Der Fragebogen	94
6.3	Stichprobe und Rücklauf	95
7	Ergebnisse der Befragung ehemaliger Heimkinder	97
7.1	Soziodemografische Daten	99
7.1.1	Alter, Geschlecht und Familienstand	99
7.1.2	Aufnahmezeitpunkt, Hilfebeginn und Dauer des Heimaufenthaltes	101
7.1.3	Schul-, Ausbildungsabschlüsse und Berufstätigkeit	104
7.1.4	Zusammenfassung der soziodemografischen Ergebnisse	106
7.2	Verständnis für die Unterbringung	107

7.3	Wie es den Ehemaligen heute geht – Bewertung der aktuellen Lebenssituation	108
7.4	Wie Ehemalige das Heim bewerten – Ergebnisse der Qualitätsbewertungen	109
7.4.1	Qualitätsbewertungen im zeitlichen Verlauf	112
7.4.2	Die Bindungsperson und ihr Einfluss auf die Bewertung der Zeit im Heim	120
8	Ehemalige erinnern sich	123
8.1	Belastende Erfahrungen	126
8.2	Sexueller Missbrauch	141
8.3	Traumatisierende Erfahrungen	144
8.4	Hilfreiche Erfahrungen	153
8.5	Bindungsperson	171
8.6	Erhaltenswertes im Heim	175
8.7	Veränderungsbedürftiges im Heim	184
8.8	Botschaften an heutige Kinder und Jugendliche im Heim . .	195
8.9	Ergänzungen	207
9	Ergebnisse und Erkenntnisse	217
9.1	Bewertung der Zeit im Heim: zum größten Teil gut	221
9.2	Bindungsperson: Schlüssel zur Wirkung der stationären Jugendhilfe	223
9.3	Fachpädagogische Angebote – Sport, Musik, Erlebnis: bedeutsame Wirkfaktoren	225
9.4	Verständnis für die Unterbringung ist ein Wirkfaktor	226
9.5	Traumatisierung: Aufnahmegrund und negativer Wirkfaktor	227
9.6	Die Problemgruppe: Traumatisiert und ohne Bindungsperson	230
9.7	Der Fragebogen: Impact-Instrument für die stationäre Jugendhilfe	231
9.8	Qualitäts- und Wirkungsbeurteilung aus Sicht der Ehemaligen ist möglich	232

Inhalt

9.9	Wirkfaktoren aus der Perspektive Ehemaliger	234
9.10	Nachhaltigkeit der stationären Erziehungshilfe: soziale Integration Ehemaliger	241
10	Anmerkungen zur Repräsentativität	243
11	Ausblick	247
	Literaturverzeichnis	251
	Der Autor	261

Vorwort

Es ist mir eine besondere Freude, in die Publikation von Klaus Esser „Zwischen Albtraum und Dankbarkeit – ehemalige Heimkinder kommen zu Wort“ einführen zu dürfen.

Dies hat zunächst inhaltliche Gründe, hat der Autor sich doch, wie im Titel verdeutlicht, mit einer Jugendhilfe-Thematik befasst, die wie kaum eine andere die ehemals betreuten Kinder und Jugendlichen, die Einrichtungen, die Medien und die Gesellschaft in den letzten Jahren beschäftigt hat. Die Vorwürfe einzelner ehemaliger Heimkinder und die öffentliche Diskussion haben eine Situation entstehen lassen, dass nahezu alle Beteiligten sich mit den konkreten, höchst unterschiedlichen Lebensgeschichten der betroffenen Ehemaligen und somit auch mit der Vergangenheit der Einrichtungen beschäftigen mussten. So ergab sich bei allen kritischen Auseinandersetzungen oft eine Frage: Waren die schlimmen und zum Teil lebenslang belastenden Erlebnisse und Erfahrungen Einzelfälle oder handelt es sich um systematische und regelmäßige, nahezu strukturell bedingte Vorkommnisse?

Dieser Frage ist der Autor nach unserer Kenntnis erstmalig aus der Sicht der ehemaligen Heimkinder nachgegangen und kann hochinteressante, differenzierte Ergebnisse aufzeigen.

Die Publikation behandelt zunächst in einem theoretischen Teil in 4 Kapiteln nach einer Einleitung die stationäre Erziehungshilfe, Aspekte der historischen Entwicklung der Heimerziehung und Erkenntnisse der Bindungsforschung für die stationäre Erziehungshilfe.

Der empirische Teil befasst sich in 6 Kapiteln sodann mit der Befragung ehemaliger Heimkinder, der Ehemaligen-Befragung als Forschungsprojekt und den Ergebnissen der Befragung ehemaliger Heimkinder. Dem schließen sich die Kapitel Ehemalige erinnern sich, Ergebnisse und Erkenntnisse und Anmerkungen zur Repräsentativität an. Ein kurzer Ausblick zur Weiterentwicklung, Aufarbeitung und Prävention beschließt die Darstellung.

Im Vorfeld der Ehemaligenbefragung gab es, auch unter Fachleuten, erheblich Zweifel, ob die Personengruppe überhaupt bereit und in der Lage sei, sich an einer Befragung zu beteiligen. Die vorliegende Untersu-

chung hat erwiesen, dass „nicht nur ein großer Teil der Zielgruppe die Bereitschaft und Fähigkeit zur Teilnahme an einer Befragung gezeigt hat, sondern durch die klaren Bewertungen und ausführlichen Antworten darauf hingewiesen hat, dass diese Personengruppe geradezu die Erwartung hat, ihre Erfahrungen mitzuteilen.“

Die Befragten gaben sowohl Auskunft zu Belastungen bis hin zu Traumatisierungen wie z.B. Trennung von der Familie, Entwürdigungen der Person, Ungerechtigkeiten, unangemessen hohen Strafen, physische Gewalt oder dem Verlust von Bindungspersonen in der Einrichtung. Andererseits konnten aber auch durch ihre Antworten hilfreiche, fördernde Wirkfaktoren aufgezeigt werden wie die Bedeutung einer Bindungsperson, soziale Erfahrungen mit Einzelpersonen oder/und Gruppen und pädagogische Angebote in Verbindung mit Sport, Musik, Freizeit, Erlebnis und Tieren.

Mit hohem Respekt ist die Bereitschaft der Betroffenen zu bewerten, die sich sehr intensiv den ehemaligen leidvollen und freudigen – auf jeden Fall emotional sehr bedeutsamen – Erfahrungen gestellt und diese mitgeteilt haben und damit die Auswertung und Weitergabe der Erfahrungen erst ermöglicht haben.

Hochinteressant und bedeutungsvoll sind schließlich die Antworten zu den veränderungsbedürftigen Aspekten im Heim und die Antworten zu den Fragen nach dem Erhaltenswerten. So heben die Ehemaligen besonders hervor, dass die fachliche Auswahl der Betreuer, der wertschätzende Umgang der Pädagogen mit den Kindern, strukturelle Verbesserungen (z.B. kleinere Gruppen) und die Vorbereitung auf ein selbstständiges Leben verbessert werden sollten. Auch in Zukunft zu erhalten sind die familienähnlichen Gruppenformen, sportliche, musikalische und erlebnispädagogische Angebote.

In der aufwändigen Vorbereitung und Durchführung der Befragung wurde immer wieder deutlich, welchen Arbeitsaufwand und Mut die beteiligten Einrichtungen und Träger aufbringen mussten, um bei völlig ungewissem Ausgang der Rückmeldungen der Ehemaligen diese Befragung überhaupt durchzuführen.

Der Beitrag zeigt auf, welche Bedingungen und Voraussetzungen notwendig waren, um erstmalig konsequent die Wirkung der stationären Jugendhilfe unter dem Gesichtspunkt des „Impact“ des subjektiven Erlebens der Betroffenen selbst – erhoben und erfasst werden konnte.

Die vorliegende Publikation wurde in wesentlichen Teilen vom Autor als Inauguraldissertation an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln mit folgendem Titel vorgelegt: „Die retrospektive Bewertung der stationären Erziehungshilfe durch ehemalige Kinder und Jugendliche – ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung“. Prof. Dr. Klaus Fischer möchte ich besonders danken für seine Bereitschaft, dieses nicht ganz einfache Thema zuzulassen und die Dissertation gemeinsam mit mir zu betreuen und zu begutachten.

Schließlich ist es aber auch persönliche Wertschätzung, die es mir zur Freude gereichen ließ, den Autor über weite Strecken der Entstehung dieser Publikation begleiten zu können. Wenn Kinder- und Jugendhilfe durch die hohe Herausforderung und das persönliche Vollengagement zum Lebensthema wird, dann ist es naheliegend, dass die fachliche Auseinandersetzung mit schwierigen, komplexen Problemstellungen das Arbeitsgesamt einer Person erfasst und den höchstmöglichen Einsatz auf hohem Niveau zur Folge hat.

Die Themen der Kinder- und Jugendhilfe mit ihren speziellen Fragestellungen sind bis heute nur in überschaubarem Umfang Gegenstand von Promotionen und Habilitationen. Insofern hat der Autor mit diesem Werk einen beachtlichen Beitrag zur Qualitätsentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe im universitären Arbeitsfeld geleistet.

Mainz, im Juni 2011

PD Dr. Eckhart Knab

1

Einleitung

1.1 Begegnungen mit Ehemaligen

Ich bin Heilpädagoge. Ich habe meinen Beruf gewählt, um Kindern aus schwierigen Lebenslagen zu helfen. Im Laufe meines Berufslebens habe ich festgestellt, dass gute Rahmenbedingungen und gute fachliche Arbeit in Einrichtungen viel dazu beitragen können, benachteiligten Menschen – vor allem Kindern und Jugendlichen, die es ohnehin schwer haben – Entwicklungschancen zu eröffnen. Deshalb bin ich Leiter einer Jugendhilfeeinrichtung geworden. Im Rahmen dieser Tätigkeit in einem Kinder- und Jugenddorf entstand der Plan zu einer wissenschaftlich begleiteten Ehemaligenbefragung.

Eine Begegnung im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit hat mich mit dem Thema dieses Buches in eine persönliche Verbindung gebracht. Es handelt sich um einen Mann, etwa 50 Jahre alt. Im Herbst 2007 kam dieser Mann in mein Büro, um mit mir über einige Fragen zu seiner Vergangenheit zu sprechen. Er wirkte im Gespräch unsicher. Oft sah er zu Boden. Wenn er aufblickte, war sein Blick eine vorsichtige Mischung aus Spannung, Erwartung und Misstrauen. Er erzählte mit freundlicher, leiser Stimme, was ihm in seinem Leben und vor allem in seiner Kindheit an furchtbaren Dingen passiert ist. Er berichtete von seinen Erfahrungen, von Demütigungen, Misshandlungen und tiefer Sehnsucht nach einem Zuhause, das er nicht hatte. Er schilderte sein Leben als eine Geschichte der fortwährenden Missachtung und institutionellen Unterdrückung. Er spräche für viele, die das Gleiche erlebt hätten, sagte er. Der Mann ist in einer Jugendhilfeeinrichtung aufgewachsen, die eine sehr ähnliche Geschichte und Struktur hat, wie die Einrichtung, in der ich heute als Leiter tätig bin. Er machte den heutigen Heimen Vorwürfe, diese Zustände zuzudecken und bis heute weiterzuführen. Ich bin betroffen, fühle mich irgendwie angesprochen, als sollte ich mich mitschuldig fühlen. Zwischendurch sah er ein wenig verlegen aus, so als täte es ihm leid, mir nicht freundlicher zu begegnen.

Zwei Jahre vorher habe ich im Rahmen einer Jubiläumsfeier in „meiner“ Jugendhilfeeinrichtung ein Ehemaligenfest organisiert. Auf diesem Fest gab es eine große Begegnung von ehemaligen Kindern und Jugendlichen, von ehemaligen Mitarbeiterinnen und Ordensleuten, die früher im Rahmen von Träger- und Leitungsaufgaben verantwortlich oder in der Pädagogik praktisch tätig waren. Über 250 Ehemalige – einige von Ihnen mit heutigen Angehörigen, Ehepartnern, Kindern – trafen sich, tauschten

Erinnerungen aus und feierten ein sehr fröhliches Fest. Viele der Ehemaligen erzählten mir persönlich von ihren guten Erinnerungen. Ein Mann in meinem Alter, heute erfolgreicher IT-Unternehmer, berichtete mir von den schönen Erinnerungen seiner Kindheit. Er empfände das Familienleben, das er als Kinderdorfkind mit anderen Kindern und Ordensschwestern im Rahmen seiner Zeit in der Jugendhilfeeinrichtung in den frühen 1960er Jahren kennenlernte, noch heute als Quelle positiver Energie.

Wie gehen diese beiden Erfahrungen zusammen? Die Spannung zwischen den beiden biografischen Bewertungen einer von den äußerlichen Bedingungen sehr ähnlichen Kindheitserfahrung ist der Ausgangspunkt für diese Arbeit. Aus der systemischen Perspektive war klar, dass es nicht um die Frage gehen konnte, wer recht hat. Aus der Spannung zwischen Unterdrückung und lebensbestimmendem Leid auf der einen Seite und guten Erfahrungen als Ausgangslage für ein gelingendes Leben auf der anderen Seite entstand der Wunsch, die Bewertungen dieser Erfahrungen aus ihrer subjektiven biografischen Perspektive näher zu untersuchen.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis dieser Auseinandersetzung. Die empirische Untersuchung geht der Frage nach, wie die ehemaligen Heimkinder zwischen 1945 und 2008 ihre Kindheit und Jugendzeit in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe bewerten, welchen Merkmalen der Heimerziehung sie selbst fördernde und belastende Wirkung zuschreiben und wie sie ihr heutiges Leben bewerten. Der Darstellung der Befragung und ihrer Ergebnisse werden einige theoretische Aspekte der Erziehungshilfe vorangestellt, die zum Verständnis und zur Einordnung der Ergebnisse bedeutsam sind. Die Bedeutung der Bindung für die kindliche Entwicklung und die Risiken, denen Kinder in der Familie ausgesetzt sind, werden skizziert und der Bezug zur Erziehungshilfe und zur stationären Jugendhilfe hergestellt.

1.2 Die Befragung ehemaliger Heimkinder aus der Perspektive der Heime

Aus der Perspektive vieler Einrichtungen der Jugendhilfe, insbesondere katholischer Einrichtungen, entwickelte sich die Konfrontation mit kritischen „Ehemaligen Heimkindern“ zu einem Problem, auf das sie nicht vorbereitet waren. Die fachlichen Entwicklungen und die sozialpolitischen Auseinandersetzungen der Jugendhilfe beschäftigten Träger und

Leitungen heutiger Jugendhilfeeinrichtungen in den vergangenen Jahren. Im Gegensatz dazu wurde die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit von den wenigsten Einrichtungen aktiv betrieben. Durch die Vorwürfe einzelner Ehemaliger und durch die öffentliche Diskussion entstand der Druck, dass Einrichtungen sich mit konkreten Lebensgeschichten von anklagenden Ehemaligen und mit der Vergangenheit der eigenen Einrichtungen intensiv auseinandersetzen mussten. Diese Situation erwies sich für viele ehemalige und heutige Träger und Leitungen von Jugendhilfeeinrichtungen als erhebliche Belastung. In manchen Einrichtungen haben Leitungen und Träger gewechselt und die heutigen Verantwortlichen sehen sich mit kritischen und vorwurfsvollen Auseinandersetzungen konfrontiert, ohne dass es Zugang zu vergangenen Ereignissen in Akten oder durch persönliche Berichte gäbe. Manche Träger tun sich schwer mit der Forderung nach aktiver Aufarbeitung und befürchten die Schädigung ihres Rufes. In manchen Einrichtungen gibt es noch Ordensleute oder Mitarbeiter, die in den Zeiträumen der 1950er bis 1970er Jahre aktiv im Dienst der Einrichtung standen und heutige Verantwortliche fürchten die direkte persönliche Konfrontation. In einigen Einrichtungen wird oft langfristiger, freundschaftlicher und sogar familiärer Kontakt zu Ehemaligen gepflegt. Manche Einrichtungen haben bis heute den Eindruck und die Hoffnung, nicht von der Kritik „betroffen“ zu sein. Viele Einrichtungen trifft es unvorbereitet, wenn sie sich mit massiver Kritik konfrontiert sehen und haben keine Argumente und kein Konzept, weder zum Umgang mit berechtigter Kritik noch zum Umgang mit überzogener, verallgemeinernder Kritik und überzogenen Forderungen. Dabei steht immer eine Frage im Raum: waren die schlimmen und zum Teil lebenslang belastenden Erlebnisse und Erfahrungen Einzelfälle oder handelt es sich um systematische und regelmäßige Vorkommnisse?

Die Befragung ehemaliger Heimkinder kann den teilnehmenden Einrichtungen ein Bild der früheren Erfahrungen der Betroffenen vermitteln. Die öffentliche Diskussion lebt von der Polarisierung. Zum einen wird das Heim, insbesondere das katholische Heim als Ort systematischer Unterdrückung und Misshandlung, zum anderen als Rettungshaus und Ort des Schutzes und der liebevollen Fürsorge dargestellt. Die Befragung will aus dieser Polarisierung herausführen und die Diskussion in eine realistische und differenzierte Vergangenheitsansicht führen. Einrichtungen und Träger zeigen mit der Beteiligung an der Befragung, dass sie sich für die Erfahrungen der früher betreuten Kinder und Jugendlichen interessieren und bereit sind, sich auch mit Kritik und negativen Bewertungen ehrlich

auseinanderzusetzen. Die Befragung soll einen Beitrag zur sachlichen und differenzierten Aufarbeitung leisten, indem sie kritische Rückmeldungen und negative Erfahrungen ebenso wie positive Erfahrungen explizit erfasst und auswertet.

2

Stationäre Erziehungshilfe

Erziehungshilfe ist ein vielschichtiges System gesetzlicher, politischer, institutioneller und interaktional-kommunikativer Strukturen, innerhalb deren eine Vielzahl an Personen mit unterschiedlichsten Interessen in Verbindung stehen und miteinander agieren. Die Einflüsse der theoriebezogenen und fachpolitischen Entwicklungen bedingen und verändern die Rahmenbedingungen der Erziehungshilfe ebenso wie die sozialpolitischen Diskurse. Im besonderen Fokus steht die stationäre Erziehungshilfe als der Teil der Erziehungshilfe mit den weitesten historischen Wurzeln, dem tiefsten Einschnitt in die Biografien der Betroffenen und den umfassendsten pädagogischen Aufträgen. Das komplexe Bedingungsgefüge der Erziehungshilfe kann hier nicht umfassend dargelegt werden. Vielmehr geht es in dieser Studie darum, welche Bedeutung die Heimerziehung in der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen hat und welche Rückschlüsse daraus für die weitere Entwicklung der Jugendhilfe zu ziehen sind.

2.1 Erziehung und Erziehungshilfe – ein systemisches Modell

Das Grundproblem der Erziehung spielte in der Heimerziehung als der ersten Erziehungshilfeform eine große Bedeutung. In der historischen Entwicklung wurde *Erziehung* immer mehr auf das Verhältnis *Erzieher – Zögling* und die Hilfe zur Persönlichkeitsentwicklung bezogen. Diesem Verständnis von Erziehung liegt ein funktionaler Ansatz zugrunde: Erziehung wurde gesehen als Sammelbezeichnung für alle methodischen und planmäßigen Maßnahmen, die individuell oder gesamtgesellschaftlich eingesetzt werden, um einen im gesellschaftlichen Kontext gut funktionierenden Bürger hervorzubringen. In der bürgerlichen Gesellschaft waren die auch als „preußische Sekundärtugenden“ bezeichneten Erziehungsziele Disziplin, Fleiß, Gehorsam, Religion und Gesetzestreue angemessene Erziehungsziele. Körperliche Bestrafung war lange üblich. Wie Gedanken über schichtenspezifische Erziehungsformen entwickelten sich in der bürgerlichen Erziehung auch Gedanken unter dem Neuhumanismus, der Aufklärung und dem deutschen Idealismus. Emanzipation sollte nicht nur die eigene Klasse fördern, sondern letztlich allen Menschen dazu verhelfen, sich selbst zu finden, sich voll zu entfalten und ihr Leben bewusst planen zu können, so forderten dies etwa Fichte, Kant, Pestalozzi und Rousseau. Erziehung wurde als Motor für jede gesell-

schaftliche Veränderung gesehen. Diese Gedanken wurden von konservativen Vertretern der bürgerlichen Erziehung und von Vertretern der schichtenspezifischen Erziehung bekämpft. Dieser Kampf findet auch heute noch statt, wenn es um den Erhalt des gegliederten Schulsystems, um die Einführung der Gesamtschule als ersetzende Schulform oder die Verlängerung der Grundschulzeit geht. Die erziehungswissenschaftliche Definition von Erziehung ist wert- und zielfrei und legt den Fokus auf die Prozesse und Intentionen: „Unter Erziehung werden soziale Handlungen verstanden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen mit psychischen und (oder) sozialkulturellen Mitteln in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder seine als wertvoll beurteilten Bestandteile zu erhalten oder die Entstehung von Dispositionen, die als schlecht bewertet werden, zu verhüten“ (Brezinka 1990, 95).

Die Systemtheorie betrachtet *Erziehung* gemäß der Definition als Interaktion: als permanente gegenseitige Beeinflussung von Individuen. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Beeinflussung bewusst und planvoll, oder außerbewusst und zufällig (möglicherweise sogar gegenläufig) stattfindet. Damit gerät in den Blick, dass nicht nur die geplanten Erziehungsaktivitäten wirken, sondern ebenso der gesamte Kontext, in dem diese Aktivitäten stattfinden am Ergebnis der Erziehung beteiligt ist, und dass dieser Kontext auch dann wirkt, wenn gar keine geplanten Erziehungsaktivitäten stattfinden. Aus dieser Sicht ist es a) nicht möglich, nicht zu erziehen (Interaktion findet immer statt) und b) ist Erziehung ein lebenslanger Prozess (Individuen sind bis zum Tode Beeinflussungen mit Wirkung ausgesetzt). Die Perspektive des lebenslangen Lernens bezieht im Rahmen der lebensspannumfassenden Entwicklungsdiskussion (*lifespan-development-approach*) die Altersstufen jenseits von Kindheit und Jugend mit in den gesamten Entwicklungsprozess des Menschen ein (vgl. Fischer 2009, 174). Damit wird eine Öffnung der Entwicklungsperspektive erreicht, die nicht nur wegführt vom klassischen Ursache-Wirkungs-Modell, sondern die auch die Plastizität der Entwicklung, den Kontext der Entwicklung (auch den historischen Kontext) und der multidisziplinären Betrachtung mehr Raum gibt. Das systemische Erziehungsmodell geht davon aus, dass Erziehung ein interaktionistisches und damit kommunikatives Geschehen ist. Das Kind wird nicht gesehen als Objekt der Erziehung, das sich – wenn die Erziehung richtig geschieht – auch in der gewünschten Weise entwickelt. Vielmehr wird das Kind wie jeder menschliche Organismus als ein autopoietisches System (vgl. Maturana,

Varela 1987) verstanden. „Autopoiese bedeutet in der wörtlichen Übersetzung etwa selbst gemacht, selbst gestaltet, selbst erzeugt und will das System als organisatorisch geschlossen und selbstorganisierend charakterisieren. Ein solches Konzept beschreibt das autopoietische System gleichzeitig als autonom in dem Sinne, dass es für seine Handlungen selbstverantwortlich ist. Natürlich wird das autopoietische System durch das Medium, in dem es lebt, fortwährend beeinflusst. Diese Beeinflussung ist aber grundsätzlich in seinen Auswirkungen nicht vorhersagbar, weil die Reaktion des autopoietischen Systems durch seine Struktur bestimmt wird“ (Rotthaus 1987, 20). Das Kind¹ entscheidet selbst, welche Einwirkungen es für sich annimmt und welche nicht und organisiert damit seine Entwicklung und sein Lernen selbst. In der Erziehung verknüpfen sich zwei Systeme, das des Kindes und das des Erwachsenen „von denen jedes, wie es die moderne Systemtheorie zugegeben sehr abstrakt und nicht leicht verständlich ausdrückt, strukturdeterminiert und daher autonom funktioniert“ (Schleiffer 2007, 163). Aus systemischer Sicht spielt Erziehung sich damit in verschiedenen Regelkreisen ab. Das psychische System, bei dem sich in der Erziehung die zwei psychischen Systeme Kind und Erziehender voneinander unterscheiden und miteinander kommunizieren. Das Merkmal der Kommunikation ist für den Soziologen und Systemtheoretiker Niklas Luhmann überhaupt das Entscheidende in seiner Definition von Erziehung: „Unter Erziehung versteht man üblicherweise die Änderung von Personen durch darauf spezialisierte Kommunikation“ (Luhmann 1991, zit. n. Schleiffer 2007). Er betont die Absicht des Erziehenden, eine als Verbesserung gemeinte Veränderung psychischer Systeme (beim Kind). (Kindliches) Handeln, auch vermeintlich auffälliges Verhalten, ist nur situativ und im zwischenmenschlichen Dialog zu erfahren und zu verstehen. (...) Das Interesse richtet sich aber auch auf die Frage, unter welchen Bedingungen (z.B. bei Überforderungen) und in welchen Kontexten Probleme sichtbar werden und wie Lebensräume und Beziehungen gestaltet sein müssen, um eine Vermittlung zwischen individuellen, sozialen und kulturellen Anforderungen zu ermöglichen“ (Fischer 2009, 164). Warum überhaupt lässt sich das autonome System Kind auf eine erzieherische Beeinflussung ein? Aus dem Bindungsbedürfnis heraus, die das Kind der Bindungsperson zuschreibt. „Das Kind lässt sich erziehen der Bindungsperson zuliebe“

¹ Wenn von „dem Kind“ gesprochen wird, ist im folgenden Text in der Regel sowohl das Kind als auch der oder die Jugendliche im Rahmen der Heimerziehung gemeint.

(Schleiffer 2007, 173). Je sicherer gebunden das Kind, desto bereitwilliger beteiligt sich das System Kind an der auf Beeinflussung und Veränderung angelegten Erziehung. Das Kind vertraut dem Erwachsenen, dessen Veränderungsbemühungen nicht zum Schaden des Kindes, sondern zu seinem Nutzen sind. Dieses Vertrauen ist aus systemischer Perspektive quasi die Eintrittskarte in das autonome kindliche System. Das entspricht der Idee des Grundvertrauens, die das Kind im Rahmen der Bindungsbeziehung entwickelt. Das Kind erwartet von seinen Eltern, dass diese „stronger and wiser“ (Bowlby, in: Schleiffer 2007) sind. Sind die Eltern in der Lage, die Bedürfnisse ihres Kindes feinfühlig wahrzunehmen und angemessen zu befriedigen, entsteht Sicherheit. Sind die Eltern nicht dazu in der Lage, entsteht Irritation beim Kind.

2.2 Erziehung und Bindung

Eine wichtige Grundlage für das Verständnis für die Vorgänge bei der Erziehung bietet die Bindungsforschung. Der Pionier der Bindungsforschung, John Bowlby hat bereits in den 1950er Jahren durch seine Forschungen in Säuglingsstationen und Kinderheimen auf die enge Verbindung zwischen mütterlicher Versorgung und der kindlichen Entwicklung hingewiesen und auch bereits den Zusammenhang zu den defizitären Bindungsfaktoren in der Heimerziehung aufgezeigt. „Bindungen sind ausgeprägt affektive, „innige“ Beziehungen, wie sie im Sozialverhalten von Mensch und Tier zu finden sind und insbesondere durch die Mutterliebe und Mutter-Kind-Bindung geprägt werden“ (Ahnert 2004, 17). Die Frage, die sich in Bezug auf Familien ersetzende Hilfesysteme grundsätzlich und in Bezug auf die stationäre Erziehungshilfe im Besonderen stellt, ist die Frage nach den möglichen alternativen Bindungen, wenn die Eltern entweder auf lange Sicht nicht zur Verfügung stehen oder wenn sie selbst erhebliche Störungen im Bindungsverhalten aufweisen. Der Aufbau neuer Bindungsbeziehungen benötigt jedoch Zeit, sodass man nicht von einem einfachen Wechsel der Bezugsperson ausgehen kann, selbst wenn die Betreuung durch die bisherige Bezugsperson ungenügend war. Sichere Erzieher-Kind-Bindungen entstehen in Kindergruppen, in denen die Gruppenatmosphäre durch ein empathisches Erziehverhalten bestimmt wird, das gruppenbezogen ausgerichtet ist und die Dynamik in

der Gruppensituation reguliert. Die Erzieherinnen² müssen sowohl „mütterliche“ als auch „väterliche“ Feinfühligkeit aufweisen und diese auch dem Gruppengeschehen dynamisch anpassen. Dieses Erziehverhalten bildet sich insbesondere in kleinen und stabilen Gruppen aus (vgl. Ahnert 2004). Für die Entwicklung des Kindes ist die Qualität der Betreuungssituation entscheidend, nicht die Tatsache ob es nur von seiner Mutter zuhause oder zusätzlich auch von anderen Personen außerhalb seiner Familie betreut wird. Die Bindungen zu Personen des sozialen Netzwerkes, die nicht die Eltern sind, sind ebenso wie die Bindungen zu den Eltern von deren Kompetenz zur Förderung der Bindungssicherheit und Autonomie abhängig. Das Kind wird sich dann entwickeln und positive neue Bindungserfahrungen machen, wenn es in seinem Verhalten und Erleben bedingungsfreie positive Beachtung seiner Bindungsperson erfährt, die wiederum deren Feinfühligkeit gegenüber den Signalen des Kindes voraussetzt. „Die Erkundungsaktivität des Kindes selbst – begleitet durch einen kompetenten Partner – erhält also eine wesentliche Bedeutung für die Modifikation des inneren Arbeitsmodelles. (...) So ergeben sich völlig neue Bedeutungen beziehungsgestützter Explorations-tätigkeiten für die Entwicklung(-sförderung) von Kindern“ (Fischer 2009, 162).

2.3 Kritik an der Erziehung und Kritik an der Heimerziehung

Die Kritik an der Erziehung wendet sich insbesondere gegen nicht kindgerechte Methoden von Erziehung. Der Begriff des unbedingten Gehorsams stößt nach den Erfahrungen des Dritten Reichs auf vehemente Ablehnung und markiert das Ende preußischer Erziehungsideale. Die aus der Auseinandersetzung mit der Nazizeit und dem internationalen Protest gegen den Vietnamkrieg entstandene Protestbewegung der 68er-Generation führte in ihrem Verlauf auch zur antiautoritären Erziehung, einer Strömung, die radikal jegliche autoritären Methoden in der Erziehung ablehnte. Die deutsche Protestbewegung reagierte damit nicht zuletzt gegen

² Wenn im folgenden Text von Erzieherinnen, Lehrerinnen, Betreuerinnen etc. die Rede ist, sind immer auch die jeweiligen Personen des anderen Geschlechtes mit gemeint. Dies gilt auch im umgekehrten Fall. Im Text wird häufiger die weibliche Form genannt, weil diese in der Praxis deutlich höher repräsentiert ist.

die körperlichen Züchtigungen, Demütigungen und Zwangsformen, die als „Heimerziehung“ in den Nachkriegsjahren praktiziert wurden. Die „Heimkampagne“ erwies sich als ein wesentlicher Bestandteil der außerparlamentarischen Opposition (APO), die im weiteren Verlauf zur Entwicklung der terroristischen Gruppe um Baader und Meinhof führte. Zwischen 1909 und 1929 gab es neun preußische Erlasse, die sich auf die Strafmöglichkeiten in den Erziehungsheimen beziehen. Seit 1923 wurden harte körperliche Strafen und Dauerarrestierungen eingeschränkt. In einer Einrichtung wurden im Jahr 1910/11 insgesamt 232 Jungen betreut. Davon wurden innerhalb dieses Jahres 161 Jungen körperlich gezüchtigt und 65 mit Arrest und Kostabzug bestraft. Die hohe Anzahl der – offiziell angegebenen – Prügelstrafen wurde mit dem Fehlen von Arrestzellen begründet (Blum-Geenen 2006, 59). Als Prügelstrafe wurden in der Regel „Stockhiebe“ bezeichnet. Die Strafen erfolgten wegen „Arbeitsverweigerung“, „ungebührllichem Betragen gegen die Schwestern“, Diebstähle etc. In einem katholischen Mädchenerziehungsheim erhielten die Mädchen zwei bis vier Stockhiebe wegen „boshafem Beißen“, „boshafem Kratzen“, „großer Unsauberkeit“, „wiederholtem Ungehorsam“ etc. Es gab allerdings gegen Erzieher, die ihre Zöglinge brutal misshandelt und gezüchtigt hatten, öffentliche Auseinandersetzungen und gerichtliche Prozesse mit Strafen gegen die Erzieher (ebd.). Die neuere Diskussion um Erziehung stellt die Notwendigkeit von Grenzen dagegen nicht infrage, verurteilt aber umso schärfer Übergriffe gegen Kinder und Jugendliche – ein Trend, der sich seit 1970 durch die Enttabuisierung der Kindesmisshandlung zeigt und in dessen weiteren Verlauf in Deutschland 2000 das Schlagen von Kindern gesetzlich verboten wurde (Kinderrecht auf eine Erziehung ohne Gewalt). Demzufolge seien alle Verhaltensweisen zu verurteilen, die auf subtilem Wege das systematische Auslösen des kindlichen Willens verfolgen. Dieses im 18. bis 19. Jahrhundert vielfach noch offen verfolgte Ziel wird heute als „schwarze Pädagogik“ (vgl. Miller 1980) verurteilt und abgelehnt. Die Erziehungshilfe stellt demzufolge eine institutionelle Form der Erziehung dar. In den Konzepten der Erziehungshilfe findet Erziehung von Kindern und Jugendlichen statt, die insbesondere im Bereich der Bindungssysteme biografische Brüche erlebt haben. Moderne Erziehungshilfe zeichnet sich durch die Einbeziehung bindungstheoretischer Aspekte und systemischer Theorieaspekte in den institutionellen Erziehungsformen aus.

2.4 Erziehungssystem Familie

„Das Erziehungssystem – und darin vor allem die Familie – hat die Funktion, über die Vermittlung sozialer Kompetenzen das Kind zur Teilnahme an der Kommunikation in den unterschiedlichen funktional ausdifferenzierten Teilsystemen der Gesellschaft zu befähigen, wie etwa dem Wirtschaftssystem, dem Rechtssystem, dem politischen System, dem Wissenschaftssystem, der Kunst und Religion oder dem Medizin- bzw. Krankenversorgungssystem. Im Gegensatz zur traditionellen Gesellschaft, in der Geburt, die Familie, also der Standes- und Schichtzugehörigkeit darüber bestimmen, was aus einem wurde, haben in der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft alle Gesellschaftsmitglieder die Möglichkeit, sich an den jeweiligen Systemprozessen zu beteiligen. Dies meint das Prinzip der Inklusion. Jeder darf oder muss in die Schule gehen, jeder kann die Patientenrolle einnehmen, Rechtsgeschäfte eingehen, im Wirtschaftssystem Schulden machen ...“ (Schleiffer 2007, 170). Aber: Inklusion setzt Regel- und Kommunikationskenntnisse des jeweiligen Systems und Anpassung daran voraus. Im Gegensatz zu den spezialisierten, fragmentierten Funktionen in den verschiedenen Systemen (in der Bank geht es nicht um körperliche Beschwerden, beim Arzt nicht um Geldgeschäfte, im Supermarkt nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse ...) ist Familie der Ort, in dem unsere ganze Person mit ihren Ambitionen, Vorlieben, Stärken und Schwächen angesprochen wird und bedeutsam ist. Die Familie hat die Aufgabe, auf die verschiedenen externen Spezialsysteme vorzubereiten. Die Anpassung an die Regelwerke der gesellschaftlichen Systeme funktioniert nur unter Verzicht auf die Ansprache als „Vollperson“, die es nur in der Familie gibt. Die Voraussetzung zur Akzeptanz des Verzichtes auf die Vollperson ist Selbstsicherheit, die durch liebevolle Kommunikation in der Familie erworben wurde. Funktionieren in den gesellschaftlichen Teilsystemen z.B. Beruf gelingt nur unter Einschränkung der Verhaltensmöglichkeiten im Sinne von Selbstdisziplin und sozialer Kompetenz.

Die demografische Entwicklung führt dazu, dass Kinder aus dem gesellschaftlichen Alltag immer mehr verschwinden. Wenn sie aber in Erscheinung treten, werden die Eltern und Erziehenden in ihrem Erziehungshandeln immer mehr hinterfragt. Es gibt eine sehr frühe Bewertung von unangemessenem Erziehungsverhalten im öffentlichen Raum, die eine Bereitschaft ständiger Reflexion auf der Erwachsenen Seite voraussetzt.